

Otto Karrer hat in den vorliegenden Neuausgaben eine dreifache Methode gleich meisterlich durchgeführt. Die beiden Augustinus-Büchlein und das Eckehart-Büchlein sind strenge Rekonstruktionen des Typus, die Textgeschichte der Mystik geht den Weg einer Einordnung der einzelnen Auswahlstücke (bei Wahrung der zeitlichen Abfolge) in die Linien einer Entwicklungsgeschichte einer religiösen Form, der erste Band seiner Sales-Ausgabe endlich versucht die Methode einer Auslese innerhalb von Gesamtwerken. Ich möchte die Augustinus-Ausgabe als die reifste Gabe Karrers ansprechen. Einleitungen (in ihrer frischen Konkretheit) wie Textgewebe schließen sich zu einem Gesamtbild zusammen, das ich nicht ansetze als das bislang Beste des großen Kirchenlehrers zu bezeichnen. Die Eckehart-Ausgabe geht ebenfalls den allein richtigen Weg einer Rekonstruktion aus der individuellen Grundidee. Aber hier habe ich den gelinden Zweifel, ob die energische Rehabilitation (S. 33) nicht zu energisch sei und so auch die von Karrer sonst erfrischend gehandhabte Methode der historischen Zeichnung in den Kontrasten von Licht und Schatten beeinträchtigt. Die drei Bände der Textgeschichte, die verlagstechnisch ein Meisterwerk sind, tragen alle Vorzüge Karrerscher Einleitungen und Auswahlen bis zu persönlich sprühenden Apostrophen. Gestalten wie Paulus, Gregor der Große, Thomas von Aquin, Eckehart, Ignatius, Johannes vom Kreuz stehen in packender Lebendigkeit da. Aber ich kann mich hier nicht des Eindruckes erwehren, daß Karrer sich von gewissen Sympathien und Antipathien mehr als mit historischer Objektivität vereinbar ist, hie und da leiten lasse. Areopagitische Mystik erscheint bei ihm fast als ganz neuplatonisch, also mit nicht genügender Beachtung des (bei den Rappadoziern ganz klaren) urchristlichen Elementes der Mystik des Deⁱ incomprehensibilis, die bei Karrer, der eine Mystik des seligen Ergriffenseins zu bevorzugen scheint, überhaupt zurücktritt. Konsequent zeigt sich im ersten Band eine gewisse Abneigung gegen die spanische Mystik (die freilich im dritten Band in der Hauptsache überwunden ist, wenngleich manches noch nachwirkt), wobei den Historiker ein wenig die Einsicht verläßt, daß das mystische Erlebnis für einen spanischen Charakter der Barockzeit schon aus dem Zeitgeschichtlichen heraus ein anderes Gesicht haben muß als für den benediktinischen Mönch der Zeit Gregors des Großen. Vielleicht wird sich Karrer überhaupt die Frage stellen müssen, ob in den Einleitungen (und, wenn man etwa die Hiero-

nymus-Auswahl vergleicht, auch etwa in den Auswahlen) nicht die Richtung einer Art von Philothea-Grömmigkeit überwiege und ein zu starkes Übersehen der Notwendigkeit der Mystik der „Nacht“ und ihrer Vorstufen einer gewissen wahren Abtötungsaspekte statthabe. Hierfür ist es typisch, daß der zweite Band (in der Anordnungsart ein Meisterwerk, insofern die Glut italienischer Mystik über die lebenswarme deutsche Brautmystik und die geistgesteigerte philosophische Mystik sich zur Reife der englischen Mystik kühlt) in eigentümlicher Spannung sich gibt: zwischen einem lebenssprühenden Mitgehen mit der Lebendigkeit der Mystiker (vgl. u. a. Jacopone da Todi, Angela von Foligno und Katharina von Siena) und einem hie und da betont kühlen und kritischen Abstandhalten. Und auch der dritte Band (der ausgeglichener ist als der erste) offenbart immer mehr Karrers Vorliebe für eine Grömmigkeit, die man als salesianische mit Newman'schem Einschlag bezeichnen könnte (eine Vorliebe aber, die stellenweise etwas stark ihre Abneigungsseiten zu zeigen scheint). Insofern liegt eine Sales-Ausgabe wohl am meisten in der Eigenart Karrers, und das ist wohl auch der Grund, warum gerade seine Vorrede zur Philothea-Ausgabe ganz köstlich zu sprühen weiß. Auch die Art der getroffenen Auslese macht das Unternehmen zu der wohl besten deutschen (wirklich noch lebendig lesbaren) Sales-Ausgabe. Ebenso sind die Übertragungen (vorab die des Theotimus durch S. M. Gorge) ganz vorzüglich. Aber läßt sich das Französische Franz von Sales wirklich übertragen? so mußte ich mich auch bei dieser Ausgabe fragen. Insofern ist das frühere kleine Sales-Büchlein Karrers (Franz von Sales, Weg zu Gott, München, Ars Sacra), das den Weg seiner Augustinus- und Eckehart-Ausgabe ging, vielleicht doch noch gegenwartslebendiger, weil die Vergangenheits-lebendigkeit des großen Heiligen eben doch nur noch in der Atmosphäre seiner Sprache lebt.

Erich Przywara S. J.

Philosophie

Erkenntnistheorie von Johannes Hesen (Leitfäden der Philosophie, 2) H. 8° (151 S.) Berlin und Bonn 1926, Dümmler. Geb. M 3.—

Was im Anfang des Philosophierens die Wege ebnen soll, die historische Einführung in die Probleme, ist hier in guter Weise gelöst. Auch schwere und verwickelte Dinge werden trefflich eingeteilt und mit wenigen Worten

klargemacht, manchmal vereinfacht; aber das ist in einem Leitfaden wohl nicht zu vermeiden. Der erste Teil, die allgemeine Erkenntnistheorie, ist der wertvollere. Der spezielle Teil ist knapp-rätselhaft. In den geschichtlichen Bemerkungen vermisse ich hie und da die so wichtige Unterscheidung zwischen dem wirklichen, sachlichen, ich möchte sagen ewigen Problem und demselben Problem, wie man es in irgend einer Zeit sieht und faßt. Der zweite Blick kann einem Philosophen fehlen, dem der erste nicht mangelt.

In der Kritik der verschiedenen Theorien werden natürlich viele Denker vom Verfasser stark abweichen. Der kritische Realismus fühlt sich der Beurteilung des Kantianismus gegenüber benachteiligt. Merkwürdig ist die Meinung (S. 138), daß die Auffassung des Kaufalprinzips als einer notwendigen Voraussetzung für die wissenschaftliche Erkenntnis der Wirklichkeit — eine recht annehmbare Hypothese — für alle kosmologischen Beweise verhängnisvoll sei. Jedem Beweis sind doch gewisse letzte, unbeweisbare Voraussetzungen so immanent, daß ein Beweis ohne jede Voraussetzung begrifflich sinnlos ist.

Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen (88 ff.) über Intuition, obwohl ich den Ausdruck „emotional“, weil schillernd, beseitigen möchte. Was aber über das ethische und religiöse Wertgebiet gesagt wird (102 ff.), hält, wie mir dünkt, einer strengen Analyse der Begriffe und einer klaren Durchschau des Sachverhaltes nicht stand.

Die Freiheit des Ich. Ein Beitrag zum System der Philosophie. Von Dr. Barthel Schmitz. 8^o (89 S.) Berlin und Bonn 1925, Dümmler.

Bewußtsein ist Innewerden eines Gegenstandes. Ob und wie dieser wirklich ist außerhalb des Bewußtseins, kann man unmittelbar weder aus dem Bewußtsein noch aus dem Gegenstand erschließen. Denn selbst der Evidenzeindruck des realen Seins könnte eine Wesenseigenschaft des Denkens bedeuten, und der Gegenstand könnte derselbe sein in einem idealistischen und einem realistischen System. Andererseits beruhen alle Versuche, den Idealismus als innere Notwendigkeit des Denkens, den realen Gegenstand als widerspruchsvoll zu kennzeichnen, auf falscher Analyse des Bewußtseinsaktes. Das scheinen mir die Voraussetzungen zu sein, von denen Schmitz ausgeht, und die er gut verständlich macht. Von hier aus will er zu einer neuen Lösung des Erkenntnisproblems vordringen, einer Lösung, die zugleich das ganze Philo-

sophiesystem grundlegt. Sie steht in der Mitte zwischen Thomas und Kant.

Ich gestehe, daß diese Theorie der „Freiheit des Ich“ mir nicht klar geworden ist. Die wahre Ansicht des Verfassers vermag ich nicht aus Andeutungen und Ahnungen deutlich herauszuheben.

Gewiß, wenn weder das Bewußtsein als solches noch sein Gegenstand die Lösung der Erkenntnisfrage bringen können, so muß man es mit dem Ich als einem Bewußtseinsträger versuchen. Diesen aber vom Erkenntnisakt so loszulösen, daß er diesen Akt verständlich macht, ist eine große Kunst. Man wird freilich leicht begreifen, wie das Ich als Schöpfung des Denkens, als Schöpfung des Bewußtseins, sowohl eine Forderung des konsequenten Idealismus als seine Widerlegung bedeuten würde. Denn was wäre das vor dem geschaffenen Ich schaffende Bewußtsein? Ist aber das Ichbewußtsein mit dem Bewußtsein überhaupt identisch, dann wäre dieses doch wohl eine Begleiterscheinung jedes Denkaktes, aber erst im reflexen Akt analysierbar. Der eigentliche Gegenstand jedes Denkens wäre dann unmittelbar eine Seinsart des Objektes, nur indirekt eine Seinsart des Subjektes. Die Rolle des „Ich“ wäre aber auch so nicht geklärt, die Art, wie es den Gegenstand ergreift und begreift, bliebe rätselhaft. Person, Weltbild und Deutung. Von Ferdinand Weinhandl. 8^o (106 S.) Erfurt 1926, Stenger. M 4.5; geb. 5.25

Die Vortragsreihe beginnt mit einer methodologischen Einleitung; Verfasser entwickelt die Grundsätze der Deutung eines Sachverhalts, wobei dieser als Symbol eines höheren, in gewissen Grenzen analogen Wesens erscheint; er zeichnet zweitens die Methode, nach der „Gestalten“ zergliedert, aufgeheilt und in ihrer Ganzheit erfaßt werden können. „Gestalten“ sind, in einem bestimmten Gegensatz zu Begriffen, Dinge und Ideen mit ihrem ganzen Wesensgehalt und mit allen jenen Beziehungen, aus denen man einen symbolischen Charakter erschließen kann.

Es sind viele fruchtbare Gedanken in diesen beiden Anfängen; aber das tiefste Problem der Analogie des Seins, das hier beständig auftaucht, beginnt dort, wo diese Untersuchung aufhört.

Die übrigen Artikel waren ursprünglich Vorträge, die durch zwei Grenzpunkte, Person und Lebenssinn, einigermaßen zusammengehalten werden. Der Einfluß des Symbols und des Symbolisierten auf die sinnvolle Deutung des Lebens, das zu einer sittlichen Ein-

heit ausgebildete, pflichtgebundene und zu immer neuen ethischen Gestaltungen aufstrebende Leben der Persönlichkeit, der Kampf der sittlichen Werte gegen die Triebe, Führer-erziehung und Volksbildungsarbeit, also Gedanken, die nicht neu sind, aber in neue Zusammenhänge gebracht und in ein geistreiches Wortgefüge geschlossen werden, vermögen leider nicht die große Anstrengung, die aus dem ganzen Büchlein spricht, Metaphysik gegen Dichtung abzugrenzen, durch eine annehmbare Lösung zu lohn.

Grundlagen einer neuen Weltanschauung. Von Arthur Zaller. 8° (204 S.) Berlin 1926, Schwetschke. M 6.50

Ein neues Denken entdecken, neue Voraussetzungen des Denkens enthüllen, kann man nur mit den bisher bekannten Denktwerkzeugen. An dieser Schwierigkeit scheitert auch Zallers Buch. Was hilft es, wenn ich als Ergebnis einer langen Untersuchung die Nichtigkeit des Satzes vom Widerspruch gewinne, nachdem ich bei allen Urteilen, aus denen sich das Resultat ergäbe, diesen Satz voraussetzen mußte. So kann es sich überhaupt nicht um eine neue Denkart handeln; das Doppeldenken ist eine mit Hilfe des alten Denkens gewonnene Theorie oder Hypothese, wie man von verschiedenen Standpunkten aus sichere oder scheinbare Gegensätze im Denkprozeß aufheben kann. Und das ist nicht neu, wenn auch Zaller eine gewaltige, oft bewunderungswürdige Denkarbeit aufwendet, um diese Einsicht zu begründen. Der Verfasser behauptet z. B., daß Denken und Erleben, rationales und irrationales Leben voneinander nicht vollkommen getrennt werden können, daß sie weder eine absolute Zweifelt noch eine absolute Einheit bilden. Das wurde schon

oft genug erkannt und erwiesen; das neue Doppeldenken braucht man zu dieser Einsicht nicht. Und wenn Zaller vorher die These verteidigt, daß nach dem gewöhnlichen Denken das Erleben vom Denken als absolut getrennt erweisbar sei, so irrt er darin; die versuchten Beweise sind nicht zwingend, kaum wahr-scheinlich.

Im ganzen Buch werden nach derselben Methode beständig Gegensätze geschaffen, um sie dann mit demselben Apparat, mit dem sie erzeugt wurden, aufzuheben. Dieser Beweis-ausfall, dieser Fehlbetrag an logischer Geschlossenheit ist die größte Schwäche des Buches. Fast Seite um Seite stößt man auf unbewiesene Behauptungen, die sich für logische Forderungen ausgeben. Ein Grundfehler scheint mir darin zu liegen, daß Zaller dort, wo er Begriffe trennt und spaltet, auch die Wirklichkeit getrennt und gespalten denkt, wenigstens so argumentiert, als wenn es so wäre.

Alle diese Mängel offenbaren sich besonders deutlich im Abschnitt „Philosophie“. Wenn man den Satz des Widerspruchs und die ganze formale Logik nur als die Schöpfung einer ganz bestimmten Art des Denkens, gleichsam einer zufälligen und willkürlichen Spielart unter mehreren Denkmöglichkeiten, faßt, so wäre offenbar eine Logik möglich, die von der Voraussetzung ausginge, das Kontradiktionsprinzip habe nur relativen Wert. Man kann dann allerdings eine Welt der Einheit aus Gegensätzen aufbauen. Nur darf man nicht vergessen, daß dann das Doppeldenken und alle daraus gewonnenen Entdeckungen sowohl sind als nicht sind. Das ist das tatsächliche Ergebnis dieses Buches.

Stan. von Dunin Borkowski S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Noppel S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peig S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahmen finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.